



Andrea Gunkler

DUNKLE  
GESCHICHTEN  
AUS

**Nordhessen**

SCHÖN &  
SCHAURIG

 Wartberg Verlag

Andrea Gunkler

DUNKLE  
GESCHICHTEN  
AUS

**Nordhessen**

#### Bildnachweis

S. 6, S. 10, S. 16, S. 22, S. 30, S. 32, S. 37, S. 40, S. 46, S. 49, S. 56, S. 60, S. 63: Wikimedia Commons; S. 13: Bernd Gareis; S. 19, S. 43: pixabay; S. 26: VW-Werk Kassel; S. 53: Frank Hampel; S. 66: Jürgen Uhrig, Joachim Grebe; S. 69: K+S; S. 73: Picture Alliance; S. 78: Stefan Zaenker

Allen, die dieses Buch mit Fotografien und Informationen unterstützt haben, sei herzlich gedankt.

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 [www.wartberg-verlag.de](http://www.wartberg-verlag.de)

ISBN 978-3-8313-3236-6

# Inhalt

Vorwort .....	4
<b>Stadt Kassel</b>	
Raubzug bei Nacht .....	5
Licht aus – Laserscape an! .....	8
Bier, Eis und 10 000 Menschen .....	11
Six feet under .....	14
<b>Landkreis Kassel</b>	
Aus der Polarnacht nach Hessisch-Sibirien .....	18
Wenn dunkle Seelen grillen .....	21
Nachtschicht im VW-Werk Kassel .....	24
<b>Kreis Waldeck-Frankenberg</b>	
Kein Mythos: Edersee-Atlantis .....	27
Goldtausch in Korbach .....	32
Nachts auf der Piste .....	35
Jenseits von Wald-Romantik .....	38
<b>Kreis Werra-Meißner</b>	
Verlockende Früchte .....	42
Das Schloss des Grauens .....	45
Der Erde unter die Kruste geschaut .....	48
<b>Schwalm-Eder-Kreis</b>	
Im Gruseln zu Hause .....	51
Es geschah am helllichten Tag .....	55
Mörderisches aus der Bartenwetterstadt Melsungen .....	59
Tief im Westen ... ..	62
<b>Kreis Hersfeld-Rotenburg</b>	
Wo Frankensteins Monster haust .....	65
Unterwegs im Untergrund .....	68
<b>Nordhessenweit</b>	
Terror in Nordhessen .....	71
Leben unter der Erde .....	75

# Vorwort

Wenn man an Regionen denkt, die Spannendes zu bieten hat, dann fallen einem das Ruhrgebiet ein, die Hauptstadt, das Allgäu oder die Küsten an Nord- und Ostsee. An Nordhessen denkt vermutlich kaum jemand. Und doch ist die Landschaft jedermann geläufig, der sich schon einmal von Nord nach Süd oder von West nach Ost durch die Republik bewegt hat, denn durch Nordhessen führen einige der wichtigsten Verkehrsadern. Was man hier sieht, wenn man die Augen öffnet? Hügel und Täler, wie absichtslos verstreute Ortschaften, das eine oder andere Städtchen, Wald und Ackerfläche. Ländlich geht es zu, beschaulich ... eine richtige Idylle!

Könnte man meinen. Doch auch Nordhessen hat seine dunklen Seiten. Es gibt viel zu erzählen, was sich im Finsternen abspielt, im Geheimen, unter Tage, Schauriges und Schönes von Orten und Ereignissen, für das sich ein genauerer Blick lohnt auf eine Gegend, die zwar kein Neuschwanstein hat, dafür aber ein Schloss Berlepsch, keine Millionenstadt, aber eine unglaubliche Großstadt – die nicht Kassel ist –, wo sich nicht nur Füchse und Hasen, sondern auch Rentiere und Waschbären Gute Nacht sagen und Uhus manchmal Werkträgern an ihrem Arbeitsplatz Guten Morgen.

Begleiten Sie mich also auf dieser Reise zu den düsteren Plätzen meiner Heimat Nordhessen.

Schöne & schaurige Lektüre wünscht Ihnen

Andrea Gunkler

## Raubzug bei Nacht

Im Wald, da sind die Räuber?

Ammenmärchen! Die Räuber sind in der Stadt, mitten in Kassel. Und sie kommen mit Einbruch der Dämmerung, treffen sich zu Obstbaumplünderungen, Mülltonnenausräumungen und Vandalismus auf Dachböden. Die Rabauken sind flink und verdammt geschickt. Sie öffnen jede Mülltonne, klettern an Dachrinnen und Häuserecken empor und sind sogar geübt darin, Dachziegel anzuheben. Sie fressen sich durch die Dämmschicht, bis sie ein trockenes und warmes Plätzchen gefunden haben. Und dann ziehen sie los und holen ihre Sippe nach.

Die Rede ist, Sie ahnen es längst, von Waschbären, diesen putzigen Pummelchen mit dem typischen Ringelschwanz und der Gesichtszeichnung, die an die Maske des Zorro denken lässt. Die Panzerknacker lassen schön grüßen! Hätten die finsternen Gesellen aus den Donald-Duck-Comics auch nur annähernd die Fingerfertigkeit eines Waschbären, Dagobert Duck wäre längst ein armer Mann.

Besuche von Waschbären sind in Kassel an der Tages- bzw. Nachtordnung. Die Stadt wird auch als „Hauptstadt der Waschbären“ bezeichnet. Wie viele Tiere dort inzwischen leben, weiß niemand so genau. Von einer Million im ganzen Bundesgebiet ist die Rede. Die Zahl ist aber nur geschätzt anhand der gefangenen und getöteten Tiere (2016/17 im Kreis Waldeck-Frankenberg allein knapp 3000) und der Schäden, die sie an menschlichem Hab und Gut hinterlassen.

Das räumlich geballte Vorkommen der eigentlich in Nordamerika heimischen Kleinbärenart ist der Tatsache geschuldet, dass ein Förster in den 1930er-Jahren der Ansicht war, Waschbären könnten die Fauna rund um den Edersee bereichern. Ab 1900



Nordamerikanischer Waschbär (*Procyon lotor*)

etwa kannte man Waschbären in Europa. Sie wurden als Pelztier eingeführt und gezüchtet, ihre Felle waren beliebt. Bestimmt ist hier und da auch ein Tier entkommen, doch dass sie sich um den Edersee herum vermehren konnten, das war Absicht.

Der Pelztierzüchter Rolf Haag spendete dem Forstamt in Vöhl zwei Pärchen zum Auswildern. Der damalige Forstmeister Wilhelm Freiherr von Berlepsch wusste, dass er dazu die Genehmigung der Reichsjägermeisterei brauchte. Dem Amt stand 1934 Hermann Göring vor, doch es ist ein Gerücht, er persönlich habe das Aussetzen der Waschbären genehmigt. Der Antrag war das Papier nicht wert, auf dem er stand, denn als die Genehmigung im Sommer 1934 erteilt wurde, hatte von Berlepsch längst Taschen geschaffen und die Tiere in einem Eichenwald bei Bringhausen in die nordhessische Freiheit entlassen. Die Warnung, die Heinrich Hagenbeck, Direktor des gleichnamigen Tierparks in Hamburg, angesichts der Lebensweise der anpassungsfähigen Vielfraße aussprach, verhallte ungehört.

An der Auswilderungsstelle angekommen, wollten die Tiere die Transportkäfige zunächst nicht verlassen, doch bald schon erkundeten sie die neue Umgebung. Anfänglich fütterte man sie mit toten Eichhörnchen, doch das war bald unnötig. Die Waschbären gewöhnten sich schnell an ihre neue Umgebung. Ihre bevorzugte Nahrung – Kleintiere, Früchte und Obst – fanden sie reichlich und behagliche Schlafplätze ebenfalls.

Sie verschwanden vom Radar der Menschen, bis sie in den Fünfzigerjahren erstmals als Belästigung empfunden wurden. Eine echte Plage wurden die Bären aber erst, seit sie sich an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt zu haben scheinen. Umgekehrt ist dies jedoch nicht der Fall. Die meisten Menschen mögen es nicht, wenn die Natur in ihre Wohnräume vordringt. Und so ist die Bandbreite der Vorschläge, wie mit den Waschbären zu verfahren sei, ganz unterschiedlich, je nachdem, wen man fragt: Jäger möchten die Tiere schießen und so den Bestand eindämmen, In Hessen gilt eine Schonzeit von April bis Juni. Naturschützer betrachten den Waschbären als inzwischen heimische Art und wollen die Bejagung beenden.

Seit 2016 gibt es eine für alle Staaten der Europäischen Union verbindliche „Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung“. Darin ist der nordamerikanische Waschbär (*lat. Procyon lotor*) aufgeführt. Diese Liste verpflichtet die Mitgliedsstaaten dazu, Maßnahmen zur Eindämmung dieser Arten zu ergreifen. Doch wie vorgehen? Wenn man nicht gerade ein Exemplar an der eigenen Mülltonne erwischt, sieht man Waschbären eher selten. Im Wald richten sie keinen Schaden an. Es sind „nur“ die Begegnungen dieser Tierart mit der menschlichen Zivilisation, die Kosten verursacht.

Eine Lösung, die über das konsequente Abernten von Obstbäu-

men hinausgeht, über das Abschließen von Mülltonnen, den Verzicht auf Komposthaufen und das Absichern der Ziegel auf den Dächern, damit Waschbären sie nicht anheben können, ist weit und breit nicht in Sicht. Wir Menschen werden mit den Bären mit der Maske leben müssen. Selbst wenn eine Eindämmung gelänge, Waschbären sind nicht die einzige Spezies, die sich an die Anwesenheit der Menschen gewöhnt hat. Immer mehr Tiere fühlen sich in unseren Städten heimisch, finden dort Nahrung und Unterschlupf. Wie sagte es Dr. Ian Malcolm, der Chaosforscher aus dem Film „Jurassic Park“: „Das Leben findet einen Weg.“

## Licht aus – Laserscape an!

„Hilfe! Jemand hat den Laserstrahl zum Herkules gekapert!“  
Lichtpiraterie? In Kassel? Wie das?

Der Hilferuf dieses besorgten Kasseler Bürgers war wenig ernst gemeint. Denn um Diebstahl handelte es sich keineswegs, wie das Foto bewies, das der Mann der Lokalzeitung übermittelte. Ein ungeschickt platzierter Kran war es, der den nächtlichen Laserstrahl vom Zwehrenturm am Fridericianum unsanft stoppte und statt hinauf zum Herkules hinunter auf den Boden in der Fünffensterstraße schickte.

Dies ist aber nur eine von etlichen Unterbrechungen, die „Laserscape“ hinnehmen musste. Die Lichtinstallation ist ein Werk des Künstlers Horst H. Baumann, das er zusammen mit dem Ingenieur Peter Hertha zur documenta 6 im Jahr 1977 konzipierte und installierte. Die nächtliche Beleuchtung markanter Punkte der Stadt gefiel den Bürgern so gut, dass die Anlage 1979 dau-

erhaft in Betrieb genommen wurde. Es ist die weltweit erste Laser-Licht-Skulptur im öffentlichen Raum einer Stadt.

Vom ehemaligen Observationsraum des Zwehrenturms aus breitete sich grünes und rotes Licht aus. Zwei rote Strahlen legten die 7,5 Kilometer lange Strecke zum Oktogon des Herkules zurück, ein grüner Strahl traf auf das Dach der Orangerie in der Karlsaue, von wo aus es fächerförmig abgelenkt die barocken Parkanlagen beleuchtete.

Bis 1992 lief die Lasershow, dann beschädigten Diebe die Technik und die Samstagnächte in Kassel waren, was die Beleuchtung angeht, wieder genauso langweilig wie in jeder anderen Stadt. Obwohl Kassel da im Vergleich zu anderen Städten einiges zu bieten hat: das Wahrzeichen der Stadt, der Herkules, auf der Höhe über dem Bergpark Wilhelmshöhe, ist jede Nacht angestrahlt und bietet ein imposantes Bild – nicht gerade der Kölner Dom, aber immerhin. Und man denke nur an die beleuchteten Wasserspiele in vier Nächten im Jahr!

Der Schlummer des Laserscape-Kunstwerks sollte nicht von Dauer sein. Im Jahr 2000 wurde es wieder zum Leben erweckt und zwei Jahre später auf Diodenlaser umgestellt. Heute besitzt es moderne, energieeffiziente Laser in grüner Farbe, die nur noch ein Prozent der früheren Strommenge verbrauchen. Die Energie dafür liefern Solarzellen auf dem Dach des Fridericianums. Überschüssig erzeugter Strom wird ins öffentliche Netz eingespeist.

Auch wenn der ursprüngliche rote Laserstrahl heute nicht mehr generiert werden kann, bietet sich den Kassellern samstagnachts ein unvergleichliches Lichtspiel. Von Einbruch der Dunkelheit bis ein Uhr morgens schickt die Laseranlage im Zwehrenturm ihre Strahlen in die Nacht hinaus: einer geht über der Goethestraße direkt hinauf zum Herkules, ein zweiter führt erst zum Hessi-



Dreifach aufgespalteter Laser auf dem Dach der Orangerie in der Karlsaue.

schen Landesmuseum am Brüder-Grimm-Platz, von wo aus er über die Wilhelmshöher Allee hinauf zum Herkules abgelenkt wird, parallel zum ersten grünen Strahl. Der dritte Strahl trifft – wie derjenige der ursprünglichen Installation – auf das Dach der Orangerie. Dreifach aufgespaltet folgt er den Hauptachsen der barocken Parkanlage in der Karlsaue.

So verbindet „Laserscape“ die „Eckpunkte der Kasseler Kulturlandschaft“, wie es auf der Webseite des Kasseler Stadtmarketings heißt. Offenbar leistet „Laserscape“ aber noch mehr: Es verbindet die Menschen mit ihrer Stadt. Würden sie sich sonst darum sorgen, dass jemand den Laserstrahl geklaut haben könnte?

## Bier, Eis und 10 000 Menschen

Wer dem Mann vom Kasseler Feuerwehrverein in den Weinberg hinein folgt, sollte sich warm anziehen – kleidungstechnisch wie emotional. Denn eine Besichtigung der Stollen im Kasseler Weinberg an der Frankfurter Straße ist alles andere als ein Kindergartenausflug.

Seit dem 15. Jahrhundert haben die Menschen Löcher in den Muschelkalk gegraben. Ein Felsenkeller war in der vorindustrialisierten Welt eine gute Möglichkeit, Lebensmittel zu kühlen. Und so wurde winters Eis in der Fuldaaue gebrochen und hier hinaufgebracht, um es später nach und nach an Wirtschaften und Privatleute zu verkaufen.

Anfang des 19. Jahrhunderts haben Brauereibetreiber die Nutzung intensiviert und die Stollen weiter ausgebaut. Der Hofküllermeister Reymüller stellte 1822 einen Antrag, im Weinberg am Frankfurter Tor einen Bierkeller einrichten zu wollen. Seit 1803 war das aus heute neun Stollen und zehn Eingängen bestehende Gängesystem ausgebaut worden. Die Stadt genehmigte den Antrag mit der Auflage, auf der Höhe des Weinbergs Bierwirtschaften zu etablieren. Dem Reymüller folgten die Peilertsche, Schwanersche und Eisengarthsche Bierwirtschaft – der Weinberg mauserte sich zum Ausflugsziel für die Kasseler Bürger und durchreisende Gäste. Man genoss die wohltemperierten Getränke und die Darbietung der gerade höchst populären Musik der Sänger aus dem Zillertal. Im Weinberg selbst herrschen annähernd 100 % Luftfeuchtigkeit und gleichbleibend 11 Grad Celsius – hervorragend zur Kühlung von Getränken, verheerend für jede Art von Mobiliar oder technischer Anlage und vollkommen ungeeignet für Menschen, um sich länger hier aufhalten zu können. Dennoch mussten viele das – später.

1942 begann der Ausbau der Weinberg-Stollen zum Weinberg-Bunker, samt Gefechtsstand in einem Saal mit kuppelförmiger Decke und Generalsbüro. Im Kuppelsaal bedienten Frauen die Funkanlage, die Masten waren oben am Berg angebracht, auf einem Strategietisch schoben die Offiziere Figuren auf einer Landkarte hin und her, um Truppenbewegungen nachzuvollziehen. Das Szenario, von dem der Stollenführer erzählt, erinnert an eine Filmszene aus „Indiana Jones und der letzte Kreuzzug“.

Doch von Abenteuerromantik ist hier nichts zu spüren. Im Gegenteil. Es erfasst einen das blanke Entsetzen, wenn aus dem Lautsprecher Bombengetöse dröhnt oder Sirenengeheul. Man glaubt, den Rauch über den muffigen Geruch hinweg wahrzunehmen und den Staub, verursacht von einstürzenden Gebäuden in einer der Kasseler Bombennächte des Jahres 1943. Für drei- bis viertausend Menschen war der Bunker konzipiert, 10 000 quetschten sich hinein in die engen Gänge. Es ging ums nackte Überleben. Dass es an einigen Stellen Rettungsschächte gibt, die bis zu 40 m senkrecht in die Höhe ans Tageslicht führten, dürfte allenfalls zur Beruhigung der Menschen gedient haben. Im Ernstfall, wäre im Hallensystem ein Brand ausgebrochen oder die Zugänge verschüttet worden, die Flucht nach oben wäre so vielen Menschen wohl kaum geglückt.

Wie es heißt, sei niemand in den Stollen während der Bombennacht im Weinberg-Bunker erstickt. Dafür sorgte eine elektrisch betriebene Belüftungsanlage. Fiel der Strom aus, bedienten Kinder die Anlage mit Kurbeln – und bekamen Vanillepudding für ihre Anstrengungen. Ein Spaß aber war die Situation beileibe nicht. Noch heute erfasst einen beim Anblick der roten Beschriftungen und der Namen an den Wänden, hineingeritzt von Schutzsuchenden, ein kalter Schauer.



Blick in den Stollen mit Netz unter der Decke zum Schutz der Besucher vor Steinschlag.

An den Wänden finden sich auch Graffitos – Überbleibsel einer illegalen Techno-Party aus dem Jahr 1992. Im Schutz der Nacht hatten die Veranstalter einen der zehn Zugänge aufgebrochen und ihr Equipment in den Berg geschafft, so tief es eben ging. Ihr Glück war, dass sie sich ganz in der Nähe des Elisabeth-Krankenhauses befanden und man dort das Wummern der Bässe hörte. Die Feuerwehr beendete das Treiben und befreite die Menschen aus den Gängen. Die Luft war schon ordentlich knapp geworden. Und wer weiß: Ohne das Eingreifen der Feuerwehr hätte der Partyspaß in einer Tragödie enden können. Heute sind die 2700 m<sup>2</sup> Tunnel unter dem Weinberg ungenutzt. Eine Sanierung der Gänge für Zwecke des Zivilschutzes ist unrentabel. Die hohe Luftfeuchtigkeit zerstört elektrische Anlagen

und Mobiliar in kürzester Zeit. Nur die einmal im Monat stattfindende Führung bringt den Mäusen, Spinnen, Vögeln und Ratten, die jetzt in den Gängen hausen, ab und an menschliche Gesellschaft. Alles bekommt der Besucher dabei aber nicht zu sehen von der 3 km langen Stollenstrecke. Ein Saal bleibt verschlossen, denn hier soll die Natur ungestört ihr Werk verrichten können. Mitten in Kassel, gleich zu Füßen der Grimm-Heimat und des Museums für Sepulkralkultur, wachsen Tropfsteine von der Höhlendecke.

## Six feet under

Mitten im Leben und jederzeit sind wir vom Tod umgeben. Ohne Tod kein Leben, und jedes Leben hat bisher noch immer mit dem Tod geendet. Wir Menschen als fantasiebegabte Wesen machen uns davon, was danach kommt – oder auch nicht – reichlich Bilder, bauen ganze Glaubenswelten darum und zelebrieren den Abschied von einem verstorbenen Angehörigen mit reichlich Kult.

Ganz gleich, in welchem Teil der Welt man lebt, überall ist der „letzte Weg“ begleitet von Zeremonien und Ritualen, damit der Verstorbene im Jenseits, der Anderswelt, im Totenreich Eingang findet, dort wohlgesonnen empfangen wird und gegebenenfalls alles bei sich hat, was er für die Rückkehr in die diesseitige Welt braucht – im Falle einer Wiedergeburt.

Das Museum für Sepulkralkultur (von lat. *sepulcrum* = Sarg) geht diesen Vorstellungen in seiner Dauerausstellung nach, wirft im wahrsten Sinne des Wortes – betrachtet man die zur Sonne hin offene Bauweise des Gebäudes – ein Licht auf Begräbniskulte in

aller Welt, angefangen von den großen Weltreligionen bis hin zu weniger bekannten Kulturen in Afrika und China.

Dort geben die Menschen ihren Verstorbenen bündelweise „hell bank notes“ mit auf den letzten Weg, sogenanntes „Höllengeld“, damit es dem Toten im Jenseits an nichts mangelt. Hier gibt es keine dominierende Religion, ein Großteil der Bevölkerung bekennt sich offiziell zu keiner Glaubensrichtung. Und doch leben viele als Hinduisten, Daoisten, Buddhisten, Konfuzianisten. Auch Christen finden sich darunter, und von christlichen Missionaren dürfte die Vorstellung von einer „Hölle“ in die Glaubenswelt der Chinesen Eingang gefunden haben. Die Idee von einem Ort göttlicher Strafe ist den fernöstlichen Kulturen und Religionen ansonsten fremd.

Mit Tanz und ausgelassenen Festen schickt man die Verstorbenen in Ghana, Togo oder Benin auf die letzte Reise. In den Tänzen drücken die Hinterbliebenen ihre Trauer aus, mithilfe der Tänze lassen sie die Trauer auch hinter sich, um sich nach den oft mehrtägigen Zeremonien wieder ganz dem Alltagsleben widmen zu können. Eine Besonderheit stellt die Form der Särge in der Gegend um Accra (Ghana) dar. Seit den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts fertigen Künstler Figuresärge an, die den Charakter des Verstorbenen aufgreifen oder figürlich darstellen, welchem Beruf er nachgegangen ist. Die Särge wurden im Laufe der Zeit zu Kunstobjekten und haben die Form von Booten, Flugzeugen, Sneakern oder Tieren, z.B. Hähnen. Unter der ländlichen Bevölkerung haben diese Figuresärge heute Eingang in die Beerdigungskultur gefunden, sowohl bei traditionell Gläubigen als auch bei Christen.

Von besonderer Bedeutung für katholische Christen ist der 1. November, auch bekannt als „Allerheiligen“. In Mexiko, wo sich diverse präspanische Glaubensvorstellungen mit dem ka-

tholischen Glauben vermischt haben, feiert man den „Día de los muertos“ mehrere Tage lang. Mit üppigem Picknick, Geschenken und allen Angehörigen ziehen die Familien zu den Gräbern ihrer Toten und feiern gemeinsam mit ihnen ein buntes Fest. Auf diese Art sind die Verstorbenen weiter fest integriert in den Familienverbund. Der Tod galt schon den Azteken, einer der vielen vorspanischen Kulturen in Mesoamerika, nicht als Ende, sondern als Anfang eines neuen Lebens. In ihrer Glaubensvorstellung kehrten die Toten alljährlich am Ende der Erntezeit zu den Lebenden zurück, um mit ihnen zu feiern. Teil dieses Festes, das heute als immaterielles Weltkulturerbe von der UNESCO anerkannt ist, sind geschmückte Straßen, mit Totenköpfen verzierte Süßspeisen, als Skelette verkleidete und geschminkte Menschen. Buntes Treiben herrscht in den Straßen, Ringelblumen, gelbe Chrysanthemen und die „Flor de Muertos“, die „Totenblume“, eine orange blühende Tagetes-Art, zieren die Hauseingän-

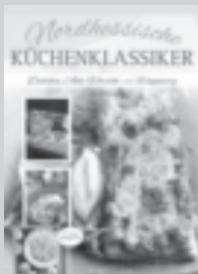


Die ghanaischen Sargmacher Ataa Oko und Kudjoe Affutu mit Okos rotem Hahnensarg.

ge, um die Toten willkommen zu heißen. Man sagt, sie mögen die Farben Gelb und Orange am liebsten. Die Konquistadoren und die ihnen nachfolgenden katholischen Priester haben vergeblich versucht, der Bevölkerung diesen Brauch auszutreiben, und so lebt ein Teil der präspanischen Kultur noch heute in den Totenfesten zum „Día de los muertos“ fort.

Neben diesen Bestattungsbräuchen zeigt das Museum für Sepulkralkultur auf dem Weinberg in zahlreichen Exponaten die Gedenkkultur früherer Generationen und ihre Toten- und Trauerriten. Die Ausstellung wird vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur wissenschaftlich begleitet. Besonders Kinder und Jugendliche stehen im Fokus der museumspädagogischen Anstrengungen. Denn wir sind vom Tod umgeben, tagtäglich, und obwohl gedanklich an den Rand gedrängt und gesellschaftlich noch häufig tabuisiert, gibt es vor „Gevatter Tod“ kein Entrinnen. Wer sich der eigenen Vergänglichkeit bewusst ist, der mag freudvoller auf das Leben schauen und es mehr als das Geschenk annehmen, das es ist, und es täglich feiern.

# Weitere Bücher aus der Region



## **Nordhessische Küchen- klassiker**

Ira Schneider

96 S., Hardcover,

zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2479-8



## **Hä unn sä unn annere Liere – Nordhessische Mundart- geschichten**

Jürgen Eichel

80 S., Hardcover, S/w-Bilder

ISBN 978-3-8313-2995-3



## **Nordhessen**

### **Farbbildband**

Rainer Sander

72. S., Hardcover, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2764-5



## **Wahre Heldinnen!**

### **Starke Frauen aus Nordhessen**

Andrea Gunkler

64 S., Hardcover, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-3212-0



Wissen Sie, welches die größte Stadt in Nordhessen ist? Ein Hinweis: Es ist nicht Kassel!

Dieses und weitere Geheimnisse lüften die Geschichten, die Andrea Gunkler über

Nordhessen erzählt, Schauriges und Schönes von Schauplätzen, die niemals das Sonnenlicht sehen. Lassen Sie sich in die Nächte entführen, wenn Laser den Herkules anstrahlen oder Flutlichter die Skipisten bei Willingen. Kommen Sie mit zur Nachtschicht ins VW-Werk oder ans Lagerfeuer, wo dunkle Seelen grillen. Erfahren Sie, was das Wasser des Edersees verbirgt, wie der größte deutsche Höhlenforscherclub entstand und was ein Steinbruch bei Oberaula mit der RAF zu tun hat. Und begleiten Sie die Autorin unter Tage zu echtem und zu weißem Gold. Möglicherweise findet sich hier auch die Antwort auf die Frage nach der größten Stadt Nordhessens?

**Andrea Gunkler**, Jg. 1967, liebt das Schreiben, seit in der ersten Klasse die Schwunghefte ausgeteilt wurden. Seit 2009 schreibt sie nach Jahren als wissenschaftliche Bibliothekarin auch literarische Texte. Sie ist Schatzmeisterin der „42erAutoren e.V.“ und schreibt Beiträge für die Zeitschrift „der selfpublisher“. 2017 ist sie Jurymitglied des „Nordhessischen Autorenpreises“. Sie lebt bei Bad Hersfeld.

ISBN: 978-3-8313-3236-6



9 783831 332366

€ 12,00 (D)

